

Thomas Bedorf **Bodenlos situiert**

Eine politische Phänomenologie

suhrkamp taschenbuch

wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2482

Wer fühlt sich berufen, über was zu sprechen? Situiert zu sein, ist Bedingung dafür, wahrnehmen und handeln zu können. Doch dürfen nur diejenigen, die auf eine bestimmte Weise situiert sind, Position beziehen? Bei der Beantwortung dieser Frage kommt der Phänomenologie eine besondere Bedeutung zu, weil »Situation« zu ihren Grundbegriffen gehört. Heidegger und Sartre, Beauvoir und Merleau-Ponty haben ihn eingesetzt, um den Horizont der Möglichkeiten des erfahrenden Ichs zu beschreiben. Thomas Bedorf schließt daran an und entwickelt ein neues, differenzphilosophisches Verständnis von Situietheit. Es führt zu einer politischen Phänomenologie, die den Raum zwischen Sprechposition und Gesprochenem neu konfiguriert – gegen gewisse Tendenzen in den aufgeheizten Debatten um Standpunkte und Privilegien.

Thomas Bedorf ist Professor für Praktische Philosophie an der FernUniversität in Hagen. Im Suhrkamp Verlag sind von ihm zuletzt erschienen: *Verkennende Anerkennung. Über Identität und Politik* (stw 1930) und *Das Politische und die Politik* (stw 1957, hg. zus. mit Kurt Röttgers).

Thomas Bedorf
Bodenlos situiert
Eine politische Phänomenologie

Suhrkamp

Erste Auflage 2025
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2482
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-30082-4

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Inhalt

1	Situative Differenz	7
	1.1. Situation und Situiertheit	8
	1.2. Situiertheit und Positionierung	12
	1.3. Politiken der Positionierung	17
	1.4. Situierte politische Phänomenologie	19
I.	Begriffsfelder	25
2	Grundbegriffe der Phänomenologie	27
	2.1. Erfahrung	28
	2.2. Intentionalität	32
	2.3. Korporale Differenz	35
	2.4. Subjektivierung	38
	2.5. Phänomenologie als Differenzphilosophie	40
3	Situierte Praxis	45
	3.1. Korporale Ko-Intentionalität	46
	3.2. Praxis und Praktiken	49
	3.3. Bodenlose Situation	54
	3.4. Situierte Theorie(praxis)	66
	3.5. Situation, Situiertheit und Positionierung	71
4	Politische Affekte	82
	4.1. Affektive Sozialität	83
	4.2. Phänomenologien affektiver Praktiken	86
	4.3. Affektive Positionierung	89
	4.4. Situierte Körperpolitik	93
II.	Situierte Erfahrungsräume	99
5	Phänomenologien der Rassifizierung	101
	5.1. Rassistische Wirklichkeiten	102
	5.2. Der rassistische und der antisemitische Blick	107
	5.3. Phänomenologien rassifizierter Identitäten	113
	5.4. Bodenlose Situiertheit	116
6	Grenzen <i>weißer</i> Wirklichkeiten	120
	6.1. Welche Wirklichkeiten was zu sehen geben	121
	6.2. <i>Weißes</i> Nicht-Wissen	125
	6.3. Poröse Wirklichkeiten, dezentrierte Subjekte	131

III. Fragile Positionierungen	137
7 Politische Stiftung/en	139
7.1. Stiftung und Institution – Ein Übersetzungstransfer	140
7.2. Wiederholung – Husserls Historisierung des Sinns	142
7.3. Avènement – Merleau-Pontys Offenheit des gestifteten Feldes	145
7.4. Bodenlosigkeit – Leforts und Castoriadis’ Politisierung der Institution	148
7.5. Nachträglichkeit – Heideggers unmöglicher Anfang	152
7.6. Macht – Arendts Revolutionen	155
7.6. Performanz – Derridas Aporien der Stiftung	158
7.7. Von der Stiftung zur Haltung	160
8 Politische Phänomenologie der Haltung	162
8.1. Das ontologische Trilemma der Alterität	162
8.2. Sehen-Können und Gesehen-Werden im »aufrechten Gang«	166
8.3. Politische <i>hexis</i> und situierter <i>habitus</i>	168
8.4. Standing man, sitting woman	171
8.5. Haltungen als Formen politischer Sichtbarkeit	178
8.6. Positionierungen als Räume ohne Heimat	182
9 Plurale Politiken der Positionierung	186
9.1. Komplikationen der Positionierung	186
9.2. Sich im Positionieren üben	193
9.3. Fragiles Wir	196
Dank	203
Literaturverzeichnis	206
Namenregister	232

I Situative Differenz

Und Du gib mir ein Versprechen
Und versprich mir, dass Du's hältst
Sei einfach nicht Du selbst
(Jens Friebe)

Situiertheit ist sowohl als theoretischer Begriff als auch als politische Vokabel seit langem ein bekannter Bezugspunkt in zahlreichen Debatten. Sie tritt in kritischer Abkehr von Idealen fraglos herstellbarer Objektivität in Erscheinung, wie sie in erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen, aber auch politiktheoretischen und moralphilosophischen Traditionen *common sense* waren, und bezeichnet die Markierung des Orts, von dem aus ein Diskurs, ein theoretischer Ansatz oder ein öffentlicher Sprechakt seinen Ausgangspunkt nimmt. In unterschiedlichen Traditionen ist betont worden, dass Theorien ihre eigene Situiertheit zu reflektieren haben, wenn sie nicht in eine bloße *doxa* zurückfallen wollen. Dazu zählen insbesondere die Standpunkttheorien der feministischen Epistemologie und der Black Feminist Studies sowie die sich daran anschließenden relationalen Ontologien etwa im Ökofeminismus, in posthumanistisch dezentrierten Science and Technology Studies sowie in methodischen Reflexionen empirischer Sozialforschung.

Der Phänomenologie kommt in dieser Theorielandschaft eine besondere Rolle zu, weil die »Situation« zu den Grundbegriffen der existenzialen Phänomenologien gehört. Heidegger, Sartre, Beauvoir und Merleau-Ponty setzen den Begriff ein, um den Horizont der Möglichkeiten des erfahrenden Ichs zu bezeichnen. Auch wenn sich »Situiertheit« in der phänomenologischen Terminologie seltener findet, kommt ihr der von Sartre und Merleau-Ponty gebrauchte Ausdruck des »être situé« nahe. Die situative Differenz als Differenz zwischen Situiertheit und Positionierung ist in der Phänomenologie leib-körperlicher Orientierung durch die Unterscheidung von Ort und Raum bereits prinzipiell angelegt. Indem sie hier systematisch *als Differenz* gefasst und entfaltet wird, dient sie der Erschließung der ambivalenten Zwischenstellung, die sich zwischen dem *Ort* des Sprechens und dem *Raum* des Politischen auftut. Im Zwischen der situativen Differenz liegt die Verantwortung, die zu Politiken der Positionierung führt.

1.1. Situation und Situiertheit

Für Existierende vollzieht sich Wahrnehmen, Sprechen und Handeln in ihrem Zur-Welt-Sein nie anders als situiert. Ihre verkörperten Formen sind nicht als bloße Vorkommnisse an einem scheinbar neutralen dreidimensionalen Raumpunkt gegeben, sondern an ihre Situation gebunden und in ihr verankert. Da sich von einer Situation aus der Raum *als* Raum und mithin als Bedeutungszusammenhang erst erschließt, erscheinen Dinge oder Personen mir nicht als diskrete Einzeldinge, deren Zusammenhang konstituiert oder konstruiert werden muss. Die Anderen und die Dinge erscheinen phänomenal vielmehr immer schon im Sinnzusammenhang einer Situation, da ich sie leib-körperlich in ihrer Bezogenheit erfahre – untereinander und in Bezug auf mich selbst.

Nehmen wir eine Situation, wie sie mir (aber gewiss auch anderen) bekannt ist. Ein Vortragsraum gewinnt Gestalt durch Dinge wie Tische, Pulte und Sitzreihen, die mir in ihren Gebrauchsweisen und Zuhandenheiten vertraut sind und mir dadurch eine Orientierung im Raum ermöglichen. Die leib-körperliche Orientierung vermisst nicht Abstände und Distanzen, sondern erfährt diese im Hinblick auf die eigenen Wünsche, Zwecke und Begehren als passend und unterstützend oder ungeeignet und widerständig. So schützt das Pult einen Teil meines Körpers (nämlich den im akademischen Diskurs vernachlässigbaren Unterleib: relevant und sichtbar sind nur meine Gestik, Mimik und die Sprechwerkzeuge) vor den Blicken der Zuhörerschaft, während es mich zugleich stützt, da ich mich in meiner Unsicherheit hinsichtlich der Resonanz meines Vortrags an etwas festhalten kann. Die Anzahl der Körper im Hörsaal oder Seminarraum ist ihrerseits von Bedeutung, insofern sie mit meinen affektiven Dispositionen korrelieren kann. Könnte der Raum weit mehr Körper fassen, wären zu wenige anwesend. Meine eigene Versagensangst korrespondiert mit der Projektion von potentiellen Gründen für die Leere, die in meiner Person oder meiner Wahl des Vortragsthemas begründet sein könnte. Ist der Raum wider Erwarten gut gefüllt, summieren sich mir die Erwartungen im Raum zu einem unerfüllbaren Anspruch. Ebenso wenig wie die Anzahl ist die Verteilung der Körper im Raum beliebig. Denn die Menge hat ein Bedeutungsrelief, insoweit ich mit manchen Zuhörer:innen mit einer mehr oder minder langen und intensiven Geschichte verbun-

den bin, während mir andere ganz fremd sind. Die mir vertrauten Gesichter geben Halt wie das Pult; wird der Selbstzweifel zu groß, kann ich nur diese adressieren und die übrigen in den Hintergrund treten lassen. Umso größer die Erschütterung, wenn ein vertrautes Gesicht leer zurückschaut, da ich darin nur Skepsis oder Langeweile lesen kann; Müdigkeit oder gedankliche Abwesenheit, die nicht mich meinen, ziehe ich als Erklärung nicht in Betracht. So oder so: Gut, dass der Raum auch Öffnungen hat, durch die ich gekommen bin. Durch sie könnte ich im Notfall auch rasch wieder hinaus. Eingänge sind immer auch potentielle Notausgänge.

Diese soeben beschriebene Situation im Raum ist *meine* Situation. Ihre Gestalt ist abhängig von meinen Intentionen, Erwartungen, Stimmungen und Ängsten. Aber auch unabhängig von mir sind bereits Atmosphären und Stimmungen zu spüren, die den Raum »stimmen« wie ein Instrument. Nicht immer ergibt sich zwischen dem Raum und meinem Leib-Körper eine Resonanz, die Eigenschwingungen ver- und bestärkt. Die Stimmung kann mir den Beginn meines Sprechens leichter machen, als ich erwartete. Doch kann sie mir auch ebenso kalt entgegenkommen und mir die Stimme belegt werden lassen. Situationen sind immer »ko-affektiv«,¹ insofern sich in ihnen eigene und fremde Affekte miteinander verschränken.

Um Missverständnissen hinsichtlich der Rede von *meiner* Situation vorzubeugen, wie sie für die Erste-Person-Perspektive der Phänomenologie charakteristisch ist, sei präzisiert, dass erstens diese Perspektive immer schon sozial und kulturell vermittelt ist. Die Sozialität des singular pluralen Sinns ist immer »Mit-«. ² Da es keine »Privatsituationen« gibt – ebenso wenig wie es eine Privatsprache geben kann –, wäre es treffender, wenn auch unschön, von »Erste-Person-Plural-Perspektive« zu sprechen. Zweitens ist gemäß der Dezentrierung der »ersten Person« darunter genauso wenig ein Bewusstseinssubjekt zu verstehen, das die Erfahrungsperspektive und die Bedeutung der in ihr erscheinenden Gegenstände »konstituiert«, sondern ein leib-körperlich exponiertes und sich aussetzendes, d. h.

1 Bernhard Waldenfels, *Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung*, Berlin 2015, S. 93 ff.

2 Jean-Luc Nancy, *singular plural sein*, übers. v. Ulrich Müller-Schöll, Berlin 2004, S. 59.

in korporaler Differenz³ zur Welt seiendes Subjekt. Erfahrungen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie etwas *mit mir* machen, während ich *Erfahrungen mache*, lassen sich mit Bernhard Waldenfels treffenderweise als »Widerfahrnisse«⁴ bezeichnen. Entsprechend ist das seit Husserl bekannte phänomenologische »Ich kann« keineswegs die einzige Erfahrungsmodalität in Situationen, da uns in Widerfahrnissen vielmehr auch Momente des Zustoßens, des Entzugs und der Unmöglichkeit begegnen. Das Begehren, die Intentionen und die vielen Formen des Ausdrucks und des Handelns stoßen auf Widerstände, die die Situation formen und Möglichkeitsräume beschränken.⁵

Von meiner Situation zu sprechen, ist jedoch weniger trivial, als es klingt. Denn für eine Reflexion der eigenen Situiertheit muss die Situation vergegenständlicht werden, was genau deswegen eine Schwierigkeit darstellt, weil die Situation kein Außen hat. Sich *in* einer Situation zu befinden, bedeutet eben nicht, dass es die Wahl gäbe, auch außerhalb der Situation zu stehen und sich gleichsam von draußen Aufschluss darüber zu verschaffen, was ›drinnen‹ geschieht. Insofern wir nicht außerhalb der Situation stehen können, kann sie nicht wie ein Phänomen, das sich der phänomenologischen Deskription anbietet, thematisch gemacht werden. Deshalb kann die Situation nur reflexiv werden, wenn die Selbstverständlichkeit des situativ Nahliegenden unterbrochen wird.

Als These formuliert kann Situiertheit *als* Situiertheit (als Bedingungsgefüge meiner je konkreten Situation) überhaupt nur durch den Blick des Anderen auf mich selbst bewusst (gemacht) werden – wie die Außenseite der eigenen korporalen Verfasstheit.⁶ So kann sichtbar werden, dass ›hinter‹ der Ersten Person oder in ihrem Rücken Implizites liegt, das die Möglichkeitsbedingungen für die sinnhafte Erfahrung in Situationen bereitstellt: nämlich soziale

3 Vgl. zu diesem Begriff Kap. 2.3.

4 Bernhard Waldenfels, *Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie – Psychoanalyse – Phänomenotechnik*, Frankfurt / M. 2002, S. 98.

5 Die anti-solipsistische, anti-kognitivistische und anti-autonomistische Präzisierung dessen, was in der Phänomenologie unter Erste-Person-Perspektive verstanden wird, darf als *common sense* einer korporalen Phänomenologie seit Merleau-Ponty gelten. Gleichwohl sind diese Missverständnisse andernorts nach wie vor anzutreffen.

6 Vgl. Jean-Paul Sartre, *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, übers. v. Hans Schöneberg u. Traugott König, Reinbek 1993, S. 598ff.

Strukturen von Wirklichkeit, die die Welt zu dem machen, was sie für uns oder für mich ist, und die mein Können oder Nicht-Können in Situationen mitbestimmen.

Nehmen wir meine oben situativ eingeführte Sprechsituation, so wäre sie unterbestimmt, wollte ich nur meine individuell psycho-biographischen Unsicherheiten und Ängste aufsummieren. Es könnte dann scheinen, als handle es sich bloß um Charakteristika subjektiver oder individueller Erfahrungsgeschichten, die mit Anderen und der Welt nur insofern zu tun haben, als diese mein Handeln und Sprechen in der Welt mitbestimmen und gegebenenfalls beschränken. Zwar sind auch Ängste immer intersubjektiv gestimmt und veranlasst, vor allem durch frühere und womöglich frühkindliche Erfahrungen oder auch Projektionen. Darüber hinaus liegt jeder Situation jedoch eine soziale und kulturelle Struktur zugrunde, die von sichtbaren und unsichtbaren Vektoren, machtvollen Platzzuweisungen an Körper sowie deren Ein- und Ausschlüssen durchzogen ist. Auf eine Formel gebracht: Situationen werden durch strukturelle Situiertheiten gerahmt und ermöglicht.

Zusammengefasst besteht eine *Situation* – gemäß einer Bestimmung Sartres – in der »organisierten Totalität des Da-Seins«,⁷ als Gesamtheit der Bedingungen möglichen Sinns, die als Gesamtheit dessen, was erfahren werden kann, für ein leib-körperliches Subjekt in seinem Hier und Jetzt konkret beschrieben wird. *Situiertheit* verwende ich als Bezeichnung für das »historische Apriori«⁸ der Situation, d. h. für die strukturellen Möglichkeitsbedingungen der Situation, die historisch variabel und durch Regime von »Macht/Wissen«⁹ organisiert sind. Das bedeutet für das reflektierende Ich, dass die *Situation* zwar erstpersonal beschreibbar ist, die eigene *Situiertheit* jedoch nur lateral im Blick der Anderen sichtbar und artikulierbar wird. Wie man die Außenseite der eigenen Leib-Körperlichkeit nur vermittels des Blicks des Anderen wahrnehmen kann – wie Sartre in seiner Phänomenologie der Scham gezeigt hatte –, kann auch die Reflexion der eigenen Situiertheit auf den

7 Ebd., S. 944.

8 Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, übers. v. Ulrich Köppen, Frankfurt/M. 1974, S. 204.

9 Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, übers. v. Walter Seitter, Frankfurt/M. 1994, S. 39f. Bei der Verwendung dieser Ausdrücke handelt es sich um Platzhalter, die in Kap. 3.5 ausgeführt werden.

Blick der Anderen nicht verzichten. Der Blick des Anderen enthält mein zu mir gehörendes Für-Andere-Sein, das aber nur insofern Teil meiner Erfahrungen ist, als diese mit denen Anderer lateral verschränkt sind. Die Möglichkeiten und Grenzen der eigenen Situiertheit sind demnach nur in der Kommunikation mit Anderen (unvollständig) reflexiv erschließbar.

1.2. Situiertheit und Positionierung

Die Erste-Person-Perspektive zu reflektieren, ermöglicht zu sehen, dass auch und gerade die *weiße* Situiertheit eine neben zahllosen anderen, d. h. kontingent ist. Ein kritischer Blick auf die Ermöglichungsbedingungen, das »historische Apriori«, des eigenen Sprechens erlaubt, die Gewordenheit der *weißen* Ansprüche auf Unparteilichkeit als Illusion zu erkennen. Ganz klassisch hilft Kritik, die Grenzen des eigenen Anspruchs auf gültige Beschreibungen zu erkennen.

Zur Struktur situierter Räume gehören nämlich auch Farben. Der Raum meiner Vortragssituation ist *weiß*, womit keine Hautfarbe, sondern eine sinngebende soziale Struktur bezeichnet ist, die Ein- und Ausschlüsse organisiert und Rederechte verteilt.¹⁰ Ich bin in diesem Sinne *weiß*, weil ich in den genannten Räumen unauffällig bleibe und meine Anwesenheit nicht als etwas Besonderes bemerkt wird. Ich passe hier hinein, ohne dass meine Sprechposition mir bestritten oder überhaupt nur problematisiert wird. Unabhängig von meiner inneren psychischen Disposition bin ich hier willkommen, so dass mein *weißer* Körper gar nicht thematisch wird. Das Auditorium kann sich ganz auf das Gesagte konzentrieren und »die Sachen selbst« diskutieren, die ich vorzutragen habe. Sie müssen sich nicht mit mir beschäftigen, da ich als *weißer* Mann zwar nicht vollkommen unsichtbar bin, doch das Weiße nicht *als* Farbe erscheint. *Weiß* ist die Nicht-Farbe, von der sich all jene Farben abheben, die auffallen. Da ich selbst als Sprecher nicht weiter auffalle, können meine Aussagen ins Gewicht fallen, Gewicht haben (was wiederum meine Unsicherheiten verstärkt: Ich *muss* etwas zu sagen haben). Strukturell gesprochen kann sich daher das Gesagte für sich

¹⁰ Gemäß der Konvention soll die verfremdende Kursivierung dies anzeigen.

selbst ausdehnen, Raum einnehmen, weil ich unmarkiert erscheine, als quasi empirischer Repräsentant des objektiven Sprechens in rationaler Verständigung. Der *weiße* Ort erscheint ebenso wie der männliche Ort als Nicht-Ort, als empirische Voraussetzung für den »göttlichen Trick«,¹¹ durch den man von oberhalb oder außerhalb zu sprechen scheint. Daher tendiert meine *weiße* Sprechposition zur »ontologischen Ausdehnung«,¹² die sich nicht durch räumliche Trennungen und Platzzuweisungen beschränken lässt. Sie erscheint sich selbst (wenn sie erscheint) als die selbstverständlichste Situiertheit überhaupt. Da sie gemeinhin keine Situiertheit *unter anderen* zu sein scheint, kann sie jede Position einnehmen und überall zu allen über alles sprechen. Sie gilt als der universale Standpunkt, der Geltungsansprüche bewertet und verhandelt, ohne auf die situierte Genese der Geltungen abheben zu müssen. Damit behauptet sie sich paradoxerweise als die *unsituierte Situiertheit*, oder anders gesagt: Sie fingiert sich selbst als die eine und einzige Sprechposition, die sich *nicht* einer Situiertheit verdankt.

Insofern die Reflexion der Situiertheit sich dem Blick der Anderen verdankt, ist die Reflexion der Situiertheit *weißer* Sprecher:innen auf die Aufnahme all jener phänomenologischen Analysen angewiesen, die aus der Situation von Autor:innen of Color den Blick auf die »color line«¹³ werfen und die nach der frühen phänomenologischen Eröffnung durch Frantz Fanon das Thema in den letzten Jahrzehnten ins Zentrum der politischen Phänomenologie gerückt haben. Ohne die Arbeiten der feministischen und postkolonialen Phänomenolog:innen ist der Blick auf mein *Weißsein* daher nicht nur unvollständig, sondern unmöglich, weil die Markierung als Farbe unter anderen nur im (kontroversen) Kontakt mit anderen Situiertheiten erkennbar wird.¹⁴ Die Anerkennung der Er-

11 Donna Haraway, »Situieretes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive«, übers. v. Helga Kelle, in: dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt / M., New York 1995, S. 73-97, hier: S. 87.

12 »Ontological expansiveness« (Shannon Sullivan, *Revealing Whiteness. The Unconscious Habits of Racial Privilege*, Indiana 2006, S. 144).

13 W. E. B. Du Bois, *The Souls of Black Folk*, New York 1903, S. 29.

14 Dieser die Situiertheit freilegende Blick des Anderen ist asymmetrisch. Er funktioniert, wie Fanon gezeigt hat, nur als Blick der PoC auf Weiße. Der umgekehrte ist dagegen ein verzehrender Blick, der statt Erkenntnisgewinn Vernichtung verspricht, weil der Schwarze, dessen Körperschema unter dem Blick des Wei-

kenntnisleistung der Phänomenologien der Rassifizierung ist keine politische Schön-Wetter-Geste (oder gar des politisch korrekten Zeitgeistes), sondern eine epistemologische Notwendigkeit.

Auf diesem Weg lässt sich beispielsweise meine eingangs erwähnte Versagensangst als *weiß* erkennen, weil sie als vermeintlich allgemein bekannte wiedererkennbar ist.¹⁵ Sie ist also *weiß*, gerade weil sie sich scheinbar *keiner* spezifischen Situiertheit verdankt. Sie ist überdies *weiß* und männlich, weil sie auf der Imagination einer Position universaler und überhistorischer Sachlichkeit fußt, in der alles ›objektiv‹ gesagt werden kann. Die mit dieser Position korrespondierende Angst ist Potenzangst, Angst vor dem Verfehlen des eigenen und zugleich universalen »Ich kann«; in psychoanalytischer Terminologie handelt es sich um Kastrationsangst.

Als situative Differenz soll nun das Verhältnis zwischen Situiertheit und Positionierung bezeichnet werden, wodurch Situiertheit auf das Politische hin geöffnet wird. Zur Entfaltung dieser Differenz lässt sich an Merleau-Pontys Unterscheidung zwischen Situations- und Positionsräumlichkeit anknüpfen. Wird Raumerfahrung phänomenologisch vom Begriff der *Situation* her konzipiert, steht ein unhintergebar Ort im Vordergrund, an dem Leib-Körper jeweils so situiert sind, dass sich ihnen Möglichkeiten des Wahrnehmens, Sprechens und Handelns erschließen oder eben verschließen. *Positionen* bezeichnen hingegen die Lage im objektiven Raum, die von außen vermessen und durch Distanzen und Winkel definiert wird.¹⁶ Körper werden in einem dreidimensionalen Raum von einem Beobachter positioniert, was auch technisch geschehen kann und in der digitalen Kultur ausgiebig geschieht (beispielsweise Lagepläne, GPS-Systeme, Device Trackings etc.). Sie werden in einer

ßen »zusammenbricht«, »in den Augen des Weißen keine ontologische Widerstandskraft besitzt« (Frantz Fanon, *Schwarze Haut, Weiße Masken*, übers. v. Eva Moldenhauer, Wien 2015, S. 94-95). Zum »Recht, als niemand Bestimmtes zu sprechen«, als Strategie und Privileg vgl. Mai-Anh Boger, *Theorien der Inklusion*, Bd. 4: *Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdenken*, Münster 2019, S. 344ff.

15 Darauf hat mich (lateral) Mai-Anh Boger aufmerksam gemacht.

16 Vgl. Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, übers. v. Rudolf Boehm, Berlin, New York 1974, S. 125. Vgl. Bernhard Waldenfels, *Das leibliche Selbst, Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes*, hrsg. v. Regula Giuliani, Frankfurt/M. 2000, S. 115.

»allgemeinen Lage«¹⁷ lokalisiert, in Beziehung zu anderen Körpern gesetzt, in Umrissen gezeichnet, ihre Abstände werden gemessen und ihre Größen identifiziert. Körper befinden sich in Positionen *im* Raum, während ein Leib einen Ort hat, *von dem aus* der Raum situativ als bedeutsam erfahren wird.

Diese Unterscheidung könnte nahelegen, Ort und Raum würden einander dichotomisch gegenübergestellt, als sei die phänomenologische Perspektive darauf festgelegt, den *leiblichen Ort* gegen den objektivierten *Raum der Körper* wieder in Geltung zu setzen. Doch das wäre ein ebenso unproduktives Missverständnis wie jenes, das eine ›Rückkehr‹ zur Leiblichkeit gegen eine bloße Körperlichkeit fordert. In dieser authentizistischen Fehldeutung erschienen Ort und Leib als die gegenüber Raum und Körper »eigentlicheren« Bestimmungen, die es gegen reduktionistische Objektivierungen und Positivismen wieder zu entdecken gelte. Doch eine Hypostasierung des Ortes als ursprünglichem Ausgangspunkt verbürgter Subjektivität mündet – wie Emmanuel Lévinas es ausgedrückt hat – in einen »Aberglauben des Ortes«.¹⁸ Der Ort der Situation ist jedoch stets ambivalent, so dass er keinen Boden oder Grund für ein Subjekt abgeben kann, der dessen Identität verbürgt, weil an ihm – so ist aus der Alteritätsphilosophie Lévinas', Derridas und Waldenfels' zu lernen – immer schon der Andere wohnt. Ein Ort ist kein zu Hause (*chez soi*), an dem man ganz ›bei sich‹ wäre, sondern ein exponierter Ausgangspunkt. Das Selbst befindet sich in seiner Verortung paradoxerweise an einem »Nicht-Ort«, den es nie ganz in Besitz nehmen kann, so dass es sich in seiner Situiertheit »de-situieret, *seine Stelle (place) verliert*«. ¹⁹ Insofern die Alterität in seinem vermeintlich Eigensten beginnt, ist das Selbst nicht »*in Position*«²⁰ und kann seine Lage nie ganz fixieren. Orte sind in ihrer Kontingenz und Ambiguität bodenlos, situierte Subjekte somit *bodenlos situiert* (vgl. Kap. 3.3.

17 Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen ¹⁷1993, S. 300.

18 Emmanuel Lévinas, »Heidegger, Gagarin und wir«, in: ders., *Schwierige Freiheit. Versuch über das Judentum*, übers. v. Eva Moldenhauer, Frankfurt / M. ²1996, S. 173-176, hier: S. 175 (»Lieu« im Orig. mit Majuskel).

19 Emmanuel Lévinas, *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*, übers. v. Thomas Wiemer, Freiburg, München 1992, S. 303 (Übers. modifiziert nach Orig. *Autrement qu'être ou au-delà de l'essence*, Den Haag 1974, S. 176).

20 Ebd., S. 334 (Übers. modifiziert, Orig. S. 195).

u. 5.4), was sich in politischen Stiftungsereignissen ebenso zeigt wie es in politischen Positionierungen weiterwirkt (7.4. u. 8.6).²¹

Gegen die Gefahr einer phantasmatischen Überpointierung einer vermeintlichen Authentizität des Ortes gilt es daher, Ort und Raum wie Leib und Körper als Differenzbegriffe anzusetzen. Wie schon Husserl gelegentlich von »Leib-Körpern«²² spricht, so müsste auch von einem »Orts-Raum«²³ die Rede sein. In diesem Sinne ist die »situative Differenz« der Name für die unteilbare Gleichzeitigkeit des »Orts-Raums« (wobei der Binde- zugleich ein Trennstrich ist). Die Differenzrelation besagt, dass wir nie nur situiert, sondern immer auch positioniert sind beziehungsweise werden. Während sich Situationen von einem erfahrungsgebundenen, je konkreten Ort aus erschließen, markieren mich Positionen von außen, zum Beispiel in einem politischen Feld. Wie es nicht Leiblichkeit an sich gibt, sondern immer nur in Interaktionen mit den Routinen der Körper und den soziokulturellen Zuschreibungen von Bedeutung, gibt es ebenso wenig Situiertheit an sich, sondern immer nur in Bezug zu einer Positionierung. Alle Beschreibung von Situiertheit nimmt Anteil an Positionsbegriffen und Positionierungen.²⁴

- 21 Vgl. für eine frühere Sondierung des Ausdrucks Verf., »Bodenlos. Der Kampf um den Sinn im Politischen«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 55 (2007), S. 689-715 sowie »Phänomenologie der Rassifizierung«, in: Irina Gradinari u. Ivo Ritzer (Hg.), *Genre und race. Mediale Interdependenzen zwischen Ästhetik und Politik*, Wiesbaden 2021, S. 327-344, hier: S. 330 u. 440.
- 22 Vgl. Emmanuel Alloa u. Natalie Depraz, »Edmund Husserl – ›Ein merkwürdig unvollkommen konstituiertes Ding‹«, in Emmanuel Alloa u. a. (Hg.), *Leiblichkeit – Geschichte und Aktualität eines Konzepts*, Tübingen 2012, S. 7-22.
- 23 Bernhard Waldenfels, »Polarität von Ort und Raum«, in: ders., *Ortsverschiebungen, Zeitverschiebungen. Modi leibhaftiger Erfahrung*, Berlin 2016, S. 31-64, hier: S. 34.
- 24 Dieser Grundgedanke ist auch aus feministischen Epistemologien bekannt. So etwa, wenn Sally Haslanger in Anlehnung an MacKinnon in leicht anderer Terminologie davon spricht, dass »Standpunkte« situative Erfahrungen »rahmen« (Sally Haslanger, *Der Wirklichkeit widerstehen. Soziale Konstruktion und Sozialkritik*, hrsg. v. Daniel James, Berlin 2021, S. 44, Fn 29), oder Mona Singer erfahrungsgebundene soziale Standorte, von denen aus gesprochen wird, von politischen, reflektierten Standpunkten unterscheidet, die man einnehmen kann (Mona Singer, *Geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies*, Wien 2005, S. 141 u. 174).

1.3. Politiken der Positionierung

Auch wenn die situative Differenz Situiertheit und Positionierung aneinanderbindet und die eine ohne die andere nicht zu haben ist, bedeutet das nicht, dass Situiertheiten ohne Weiteres in Positionierungen zu überführen wären. Im Gegenteil: Der Bindestrich der Differenz ist auch ein Trennstrich. Die Perspektive eines verkörperten situierten Subjekts lässt sich weder in ein Lagebild aus der Draufsicht überführen noch darin abbilden. Situationen kommen in positionierten Räumen nicht als sie selbst vor, da sie kategorial von diesen geschieden sind. Ein Ort ist kein Punkt in einem Raum. Die feministischen Standpunkt-Epistemologien wissen das, wenn sie betonen, dass vom »standpoint« kein Weg zurück zum »god's point of view« führt. Daher ist eine bestimmte Positionierung – eine »Setzung« im wörtlichen Sinne des lateinischen »ponere« – aus der Situiertheit heraus stets kontingent.

Doch auch wenn kein Übergang von der Situation zur Position notwendig ist, eröffnet sich doch die Möglichkeit, im Situativen Position zu beziehen. Die Möglichkeit der Positionierung politisiert die Situation. Positionierungen, die sich zur Situiertheit in Differenz, aber auch in Relation setzen, sind eine Weise, die Verantwortung wahrzunehmen, die sich aus der Situiertheit ergibt. »Jede von uns ist aufgerufen, eine Haltung (*stand*) einzunehmen, [...] ihre Position zu überprüfen«, erklärte die Schwarze Feministin Audre Lorde.²⁵ In der Perspektive einer politischen Phänomenologie ist »Haltung« die Übersetzung für »Positionierung«, da wir uns damit im politischen Raum eine Perspektive verschaffen und zugleich sichtbar werden. Kollektive verkörperte Praktiken der Haltung sind mikropolitische Stiftungsereignisse, die ein fragiles Wir ermöglichen. Dadurch können Situationen geöffnet und Handlungsspielräume in ihnen erweitert werden. »Alles Leben ist Stellungnehmen«,²⁶ so hatte es schon Husserl formuliert. Für eine politische Phänomenologie wäre einzuschränken, dass *politisches* Leben die Haltung einer Stellungnahme bedeutet (und sich dabei der eigenen Kontingenz bewusst

25 Audre Lorde, »Conference Keynote Address: Sisterhood and Survival«, in: *The Black Scholar. Journal of Black Studies and Research* 17 (1986), S. 5-7, hier: S. 7.

26 Edmund Husserl, »Phänomenologie als strenge Wissenschaft«, in: ders., *Gesammelte Werke, Husserliana*, Bd. XXV, hrsg. v. Thomas Nenon u. Hans Rainer Sepp, Dordrecht 1987, S. 3-62, hier: S. 56.

bleiben muss).²⁷ Dabei sind Haltungen nicht einfach ohne Weiteres zu haben oder einzunehmen. Vielmehr bedürfen sie Einübung und Wiederholung (im phänomenologischen Vokabular: der »Nachstiftung«), um sich zu stabilisieren. Das korrespondiert der Einsicht der feministischen *standpoint theory*, dass ein Standpunkt ein »technischer Terminus« ist, der nicht einfach die Zuschreibung einer Perspektive bezeichnet, sondern »wissenschaftliche Arbeit«²⁸ erfordert.

Dass es für eine Positionierung Arbeit bedarf, lässt sich auf die Formel bringen: Man *ist* je schon situiert, aber man positioniert *sich*. Die Reflexivität zeigt an, dass Situietheit keine Wahl ist, Positionierung aber sehr wohl. Im Sinne der situativen Differenz besteht nicht die Möglichkeit, sich *nicht* zu positionieren. Gleichwohl folgt aus einer gegebenen Situation nicht eine *bestimmte* Position. Da der kontingente Übergang zwischen Situietheit und Positionierung nie bruchlos gelingen kann, ist er nur als strategische Wahl möglich, in der man sich qua Positionierung angesichts und gegenüber der eigenen Situietheit verhält. Daraus folgt, dass in der politischen Phänomenologie der Gegenbegriff zur Situation auch nicht der der Position ist, sondern der einer (beweglichen und immer wieder auflösbaren) *Positionierung*. Eine politische Phänomenologie des bodenlos situierten Subjekts mündet in »Politiken der Positionierung«.²⁹

Es ist kein Zufall, dass der Ausdruck »Politiken der Positionierung« den Erfahrungen der politischen Kämpfe von Marginalisierten entstammt – und sich aus ihren Situationen entwickelt hat. Es waren feministische, rassismuskritische und postkoloniale Theorien und Praktiken, für die die Kontestierung einer vermeint-

27 Wie Husserl-Leser:innen wissen, geht das verkürzt wiedergegebene Zitat weiter, indem auf ein Sollen von absoluter Geltung abgehoben wird, unter der das Stellungnehmen stehe. Es liegt auf der Hand, dass eine politische Phänomenologie Husserl hierin nicht folgen kann.

28 Sandra Harding, »Standpoint Theories: Productively Controversial«, in: *Hypatia* 24 (2009), Nr. 4, S. 192-200, hier: S. 195.

29 Vgl. in ähnlich lautenden Formulierungen bspw. Haraway, »Situierendes Wissen«, S. 87; Adrienne Rich, »Notes towards a Politics of Location«, in: dies., *Blood, Bread, and Poetry. Selected Prose 1979-1985*, New York 1994, S. 210-231, hier: S. 215 sowie Stuart Hall, »Kulturelle Identität und Diaspora«, übers. v. Joachim Gutsche u. Dominique John, in: ders., *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften* 2, hrsg. v. Ulrich Mehlum u. a., Hamburg 2012, S. 26-42, hier: S. 30.

lichen Objektivität, der Ausgang aus partikularen und partikulären Erfahrungen der Unterdrückung und des Ausschlusses sowie die Behauptung der eigenen Sicht- und Hörbarkeit im Feld des Politischen zum Ausgangspunkt ihrer situierten politischen Kämpfe werden mussten. An den dort geleisteten Theoretisierungen kann eine Phänomenologie des Politischen nicht vorbeigehen, wenn sich Phänomenologie als Erfahrungswissenschaft, d. h. als Selbstaufklärung der Erfahrung, verstehen will.³⁰

1.4. Situierte politische Phänomenologie

Das vorliegende Buch will den soeben skizzierten Grundbegriff der situativen Differenz als Ansatz einer politischen Phänomenologie entfalten. Mit dem Ausdruck der politischen Phänomenologie wird keine Subdisziplin der Phänomenologie eröffnet, sondern an die Politisierung des phänomenologischen Philosophierens in den ver-

30 Gayatri Spivak und Stuart Hall – um nur zwei prominente Autor:innen zu nennen – haben vor einem Vierteljahrhundert bereits nachdrücklich auf die Gefahr hingewiesen, dass der postkoloniale Diskurs sich zu schließen droht, wenn das darin generierte Wissen als abgeschlossen und ›anwendbar‹ betrachtet wird. Dagegen gelte es, die verwickelte Verstrickung der nicht-identischen Subjektpositionen offenzulegen und -zuhalten, um die eigene Komplizenschaft als migrantisches Intellektuelle (vgl. Gayatri Spivak, *Critique of Postcolonial Reason, Toward a History of the Vanishing Present*, Cambridge, London 1999, S. xii, 1 u. 6) bzw. die »Supplementarität und die *différance* innerhalb eines entorteten, jedoch gebündelten globalen Systems« reflektieren zu können (Stuart Hall, »Wann war ›der Postkolonialismus? Denken an der Grenze«, übers. v. Anne Emmert u. Josef Raab, in: Elisabeth Bronfen, Benjamin Marius u. Therese Steffen (Hg.), *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*, Tübingen 1997, S. 219-246, hier: S. 235). Die »schwierige Aufgabe« angesichts der drohenden Wiederkehr des Essentialismus unter verkehrten Vorzeichen besteht dann darin, dass postkoloniale Texte »ihre eigenen Bedingungen der Unmöglichkeit als Bedingungen ihrer Möglichkeit neu schreiben« müssten (Spivak, *Critique of Postcolonial Reason*, S. 272. Mit ähnlichem Tenor im Gefolge Spivaks vgl. auch Nikita Dhawan, *Die Aufklärung vor Europa retten. Kritische Theorien der Dekolonisierung*, Frankfurt / M., New York 2024). Die politische Phänomenologie folgt diesen lange bekannten Mahnungen, die ihrer differenzphilosophischen Ausrichtung entsprechen. Eine Auseinandersetzung mit weniger komplexen (aber heutzutage lauterem) postkolonialen Positionen wird an anderer Stelle zu führen sein.